Nebraska

Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Nebr., Freitag, den 15. Januar 1915

Nachsehen ob....

Skizze von Alice Stein-Landesmann.

Das Zimmer lag schon im Dunkeln.

Aber noch tönte die helle kindliche Stimme dringend von dem weißen Bettchen her: „Nachsehen — ob der Bär schon schläft?"

„Ja, Lisette, ganz fest schläft er!"

„Aber — ob die Miesekatze auch schon schläft?"

„Aber, Lisette — wie lange schon! Sie war ja so müde. Und Du bist auch müde, mein Liebling, nicht wahr, und machst brav die Augen zu — —"

„Aber die Schnecke — — nachsehen, ob die Schnecke — —"

Frau Adele schob leise ordnend Bilderbuch und Thiere auf dem Spieltisch zurecht.

„Die Schnecke sitzt ganz still in ihrem Häuschen und schläft — —"

Und sanft über die runde, warme, kleine Hand streichend, fuhr sie geduldig fort: „Und das Hündchen schläft, das Schäfchen schläft, das Mäuschen schläft, alle sind sie müde und wollen gern schlafen — — —"

„Nachsehen, ob der — —" sagte das Stimmchen noch. Und dann kam tiefes, ruhiges Atmen.

Die junge Frau blieb noch eine Weile horchend stehen. Behutsam zog sie dann die Decke über das bloße Beinchen. Nur schwer widerstand sie dem Wunsch, das weiche Körperchen noch einmal zu spüren. Wie oft in den letzten Wochen hatte sie hier gestanden, gelauscht auf den Schlaf des fremden kranken Kindes.

Und hatte das zitternde, fieberheiße Geschöpfchen in nasse, eiskalte Tücher hüllen müssen — eignen Schmerz gefühlt, wenn das Kind so jammervolle Schreie ausstieß und war sich unsagbar grausam vorgekommen bei den strengen Verordnungen des Arztes. Hatte Stunden gewacht bei dem flakternden Nachtlicht — allein mit den stummen Tieren auf dem Spieltischchen, deren starre, gläserne Augen so puppenhaft dumm und häßlich auf sie herniederglänzten.

Erst in Lisettes belebenden Händen waren ihr die stillen Zeugen jener qualvollen Nächte wieder lieb geworden.

Die Phantasie des spielenden Kindes schuf täglich Wunder, erlebte jedes kleinste Geschehen mit so unverbrauchtem Entzücken — wie reich wurde der Tag, wenn man mit ihren Augen sah!

Und wie fürchterlich leer wäre er sonst gewesen! Seit dem vierten Mobilmachungstage war ihr Mann im Felde und sie völlig allein.

Zum ersten Male nach fast sechsjähriger Ehe hatten sie sich trennen müssen.

Adele fühlte sich entwurzelt, hilflos diesen großen Ereignissen gegenüber. Alles gerieth ihr ins Wanken — innerlich und äußerlich. Und gerade in solcher Zeit ohne die gewohnte Stütze, die Oskar ihr bot!

Mit der ganzen Liebessehnsucht ihres verzweifelten Herzens hatte sie ohne Besinnen das Kind der geflüchteten ostpreußischen Familie aufgenommen.

Und nun war es schon über zwei Monate bei ihr. War es noch möglich, es sich fortzudenken?

„Lisette — mein Geliebtes, mein Kleines!"

Sie flüsterte es vor sich hin, ihre Hand ging sacht und liebkosend über das weiche Haar.

Dann setzte sie sich neben das Gitterbettchen.

Wie schön es doch war, ein Kind zu haben!

Hier fühlte sie sich jetzt am wohlsten. Das Zimmer gab ihr eine Ruhe und fast etwas wie Heiterkeit zurück. Sie dachte an den Mann, zärtlich, mit Sehnsucht — aber nicht mehr mit der sinnlosen Angst der ersten Tage, da er sie verlassen hatte und sie nicht einmal fähig war, an seinen Schreibtisch zu treten — so tot und todestraurig sah sie alles an.

Jetzt war die Wohnung voller Leben und Lärm. Das Kind füllte die Räume mit seiner kaum zu bändigenden Wildheit, mit seinem Jauchzen, mit seinen nie endenden Fragen.

Gestern hatte Lisette den ersten Luftballon bekommen. Es war ein Erlebnis gewesen! Und sie hatten beide durch den Tiergarten getollt — bis ein Soldat ihren Weg kreuzte, den Arm in der Binde, sie mit schweren, großen Augen anblickend, als sähe er noch immer das Schlachtfeld vor sich.

Adele errötete noch jetzt in der Erinnerung.

Machte das Glück gedankenlos? Vergaß sie, was Andere duldeten, was vielleicht Oskar in dieser Stunde erlitt? Vergaß sie's — weil dieses Kindchen ihr geschenkt worden? Geschenkt? Geliehen doch nur.

Adelens Schultern zogen sich furchtsam zusammen bei diesem Gedanken.

Nein nein — sie umklammerte den Knauf des Bettchens. Aber Ostpreußen war frei vom Feinde — jeden Tag konnten die Leute zurückkehren—

Das Dunkel schien plötzlich schwerer auf dem stillem Raum zu lasten.

Von draußen schimmerten wie feurige Punkte die Laternen aus dem Nebel.

Adele saß unbeweglich.

Sie dachte nichts. Aber ein drohendes Weh ging über sie hin. Lisette atmete gleichmäßig.

Ein Klingeln schrill und dringend, riß die Frau empor.

Was konnte jetzt am Abend — — Oskar! Oskar! Vielleicht eine Depesche — um Gottes willen!"

Sie eilte hinaus. Aber selbst in dieser Angst vergaß sie nicht, die Türe leise ins Schloß zu drücken.

„Was ist?"

Die alte Köchin kam langsam durch den Korridor.

„Frau Rappoldt ist draußen!"

Adele erblaßte.

Es war jedesmal ein Schreck, wenn Lisettens Mutter kam.

„Ja, liebe Frau Rappoldt — guten Abend! Ist etwas Besonderes? Sie wollen gewiß nur die Kleine sehen. Sie ist schon eingeschlafen. Aber kommen Sie nur — wir gehen leise! Was machen Ihre andern beiden?"

Sie sprach fieberhaft schnell.

Die Frau stand immer noch da, einen leeren Korb in der Hand und sah zu Boden.

Adele fragte stockend: „Haben Sie gute Nachrichten von Ihrem Mann?"

Jetzt kam eine leise Antwort: „Ja, liebe, gute Dame. Nämlich, das ist es. Wir möchten nu wohl wieder zu Hause. Mein Alter schreibt ja, es wäre so weit alles wieder in Ordnung."

Adele blieb stumm. Ihre Augen hingen flehend an dem gutmütigen, derben Gesicht, das noch immer gesenkt war.

Lisettens Mutter reichte verlegen ihre freie Hand hinüber:

„Man kann ja der Dame nicht genug dankbar sein! Lisettchens Krankheit — was das alles gekostet muß haben. Und dann die Pflege Tag und Nacht. Ich weiß, wie's geht. Aber nu wollen wir auch nicht länger, als nötig ist, sowas annehmen! Mein Mann hat wieder Arbeit, Gott sei Dank. Und er ist so an einen gewöhnt, sehen Sie, meine liebe Dame, nein, erbarm Dich — da muß man ja froh sein, daß man zurück kann!"

„Ja, ja —" sagte Adele mechanisch und drückte die dargebotene Hand.

Also da war der Schlag — der lange gefürchtete. Das Kind — man wollte ihr das Kind nehmen! Ihre Lippen bebten.

„Frau Rappoldt — ich kann doch aber das Kind nicht auf einmal —

Das Zimmer schien sich zu drehen. Die Lampe schwankte so seltsam hin und her. Von ganz weit her tönte Frau Rappoldts Stimme, zum erstenmal fiel Adele der starke Dialekt ins Ohr. Merkwürdigerweise sprach Lisette nach wenig Tagen schon ziemlich rein — — —

Was sagte die Frau — was wollte sie?

„— — — Und dessentwegen komm' ich so spät noch her — daß die Dame kann morgen früh in Ruhe alles zusammenpacken. Es hat ja Zeit — der Zug geht erst am Nachmittag!"

Sie stellte den Korb auf den Boden.

Adele setzte sich zitternd nieder.

„Morgen! Wie, morgen schon? Konnte das sein?"

Ihre Blicke bohrten sich in den häßlichen, groben Korb.

Da hinein sollten die warmen, weichen Dingelchen gelegt werden, die winzigen Kleidchen, die sie mit so viel Freude gewählt hatte! Und der Korb würde abgeholt werden, in ein volles Coupee geschoben, in dem auch Lisette sitzen würde, um weit fort zu fahren — nein, nein, es war nicht möglich: „Liebe, gute Frau Rappoldt — lassen Sie mir das Kind!"

Adele stammelte es, halb bewußtlos vor Kummer. Sie fühlte die entsetzliche Stille der ersten einsamen Tage sich wieder über das Haus breiten — riesengroß wuchs die alte Sorge um den fernen Mann — — aber ein anderes Kind?

Man konnte ja ein Kind finden, das man behalten durfte — sicherlich, es gab so viele niedliche, kleine Mädelchen, wenn sie auch nicht wie Lisette — —

Sie sprang auf: „Lisette!" Es war ein Schrei.

Was — Lisette sollte ihr genommen werden? Dieses kleine, zärtliche Wesen, das sie dem Tode abgerungen hatte, das sie sich erobert hatte durch Mutterschmerzen und Angst in peinvollen Nächten? Dieses anschmiegende Geschöpf, das an ihr hing mit der raschen Liebe des dreijährigen Kindes!

„Frau Rappoldt", — ihre Stimme, von Schluchzen undeutlich, klang beschwörend — „jetzt die weite Reise, es ist schon kalt — Lisette ist noch empfindlich! Der Arzt wird Ihnen selber sagen, daß es noch nicht geht. Ich will Ihnen das Kind später hinbringen, wenn es ganz kräftig ist! Ich muß mich erst mit dem Gedanken vertraut machen — so plötzlich kommt diese Trennung!"

Sie breitete bittend, hilflos die Hände aus.

„Lassen Sie mir Zeit — ich wäre Ihnen so innig dankbar — noch eine Woche wenigstens — ein paar Tage — —"

Sie brach ab, wartete auf ein erlösendes Wort gierig, mit Fieber.

Aber die Frau sprach ruhig, mit ihrem gutmütigen Lächeln, sicher im Gefühl ihres Rechtes: „Da möchte mein Alter Augen machen, wenn ich blos zwei zurückbrächte, nein, liebe Dame — das geht ja nu wohl nicht an. Wenn meine Schwägerin hätte mehr Platz gehabt — ich hätte das Kind nicht fortgegeben. Ein Kind gehört bei die Mutter, nicht wahr?"

Adele senkte den Kopf. Sie fand keine Erwiderung.

Wie in einer Erstarrung hörte sie die Frau weiter reden:

„Ich komme denn um viere. Warm wird die gnädige Frau Lisette schon anziehen. Da hab' ich keine Sorge. Besser konnten wir's nicht treffen. Eine rechte Kindermutter ist die Dame!"

Adele sah stumpf zu ihr hin.

Die Frau hatte sich schon zur Tür gewandt. Jetzt machte sie halt.

„Ich merke ganz gut, die Dame hat sich an Lisettchen gewöhnt. Es ist auch ein liebes Kind. Aber die Dame ist noch jung. Die kann am Ende selber noch was Kleines kriegen — — — Und dann sind da noch so viele Kinder, die Hilfe brauchen — ach, lieber Herrgott — wer will, kann jetzt genug Gutes tun — na, das weiß die Dame auch! Und nu danke ich nochmals!" —

— — Adele spürte es war unabwendbar. Sie versuchte kein Wort der Ueberredung.

Das Schicksal entriß ihr dieses Kind so plötzlich, wie es ihr beschert worden war. Wehrlos erlitt sie diesen brennenden Schmerz.

Und stumm sah sie die Frau fortgehen und alles mit sich nehmen, was das Glück der letzten Tage ausgemacht hatte. War dies das Opfer, das die Zeit von ihr forderte? Diese blutige Zeit, furchtbar in ihrer Größe!

Durfte sie klagen, so lange der Mann ihr lebte und das liebe Kind gesund war?

„— — — — Noch so viele Kinder, die Hilfe brauchen — — — — —"

Ja — sie sah es ein.

Aber man muß erst begreifen, daß jetzt niemand ein Recht auf Glück besaß. Und sie hatte für sich allein so viel Freude und Sonne besitzen wollen!

Frauenegoismus war das wohl?

„Ach, Oskar — liebster Mann! Komm' mir nur wieder!"

— — — Lange stand sie über das Bettchen gebeugt. Langsam tropften ihre Tränen auf das schlafende Kind.

Adele wußte schon jetzt, wie sie sich sehnen würde nach dem geliebten Ton: „Nachsehen, ob die Schnecke schon schläft" — — — —

Dominospiel mit Sieben.

Wenig bekannt ist eine Abart des Dominospiels, die es etwas abwechslungsreicher gestaltet und kleine Berechnungen erfordert. Die Steine dürfen nämlich nur so angesetzt werden, daß sich die Zahl Sieben ergibt. Also an eine 4 eine 3, an eine 6 eine 1 usw. Der Stein, der 4 und 3 zusammen enthält, gilt als Trumpf und paßt überall hin, und zwar nach Belieben des Spielers mit 3 oder 4 anzusetzen, so daß ihm möglich, noch weitere Steine anzubringen. Denn man darf setzen, solange man die Sieben schaffen kann. Es beginnt, wer die Trumpfsieben besitzt, oder das höchste Pasch; es gewinnt, wer alle Steine zuerst los wird, oder die wenigsten „Augen" zählt, weshalb möglichst die hohen Numern zuerst fortzugeben sind. Wer nicht setzen kann, muß kaufen, bis auf zwei Steine, die verdeckt liegen bleiben und nicht gekauft werden dürfen. Die Zahl, die der Gegner nicht setzen kann, muß man sich merken, um ihn durch geschicktes Setzen wieder zum Kaufen zu zwingen.

— Begriffsstutzig. „Das muß man sagen: Müller hat eben so schlau wie kühn gehandelt."

— „Wie — ein Kühn war auch beteiligt?"

Wie Menschen wachsen.

Skizze von Hermann Waneg.

Frau Elsbeth kam vom Friedhof, ihrem gewohnten täglichen Weg. Es mußte schon sehr arges Wetter sein, das sie zwang, ihn zu unterlassen. Vor drei Jahren hatte man ihren Einzigen hier gebettet, der, ein frischer, fröhlicher Student im ersten Semester, beim Baden ertrunken war. Ein furchtbarer Schlag für die Eltern. Der Vater, ein vielbeschäftigter Fabrikdirektor, suchte seines Schmerzes Herr zu werden, schon der geliebten Frau wegen, die dem Wahnsinn nahe war. Doch sie verstand dieses Bemühen nicht, legte es dem Gatten beinahe als Gefühllosigkeit aus. Und vergrub sich immer tiefer in ihre Trauer. Auch äußerlich trug sie das zur Schau. Immer noch ging sie in stumpfem Schmerz und Kreppschleier, und sie floh jeden Ort, wo sie Gefahr lief, mit fröhlichen Menschen zusammen zu sein. Anderer Freud und Leid ließ sie gleichgültig. So Hartes wie ihr war ihrer Meinung nach noch nie einer Mutter widerfahren. So lieb, wie sie ihren Jungen gehabt, nein, so konnten andere Mütter ja gar nicht lieben!

Heute, an diesem strahlend hellen Sommertage, hatte sie wieder eine furchtbar schmerzliche Stunde an dem blumenbedeckten Hügel verbracht. Die bunten Blumen taten ihr weh, und doch konnte sie nicht anders: sie mußte das Grab ihres Lieblings so reich wie möglich schmücken. Auch der Sonnenschein machte sie traurig. An einem solchen sonnigen Tage war damals das Entsetzliche geschehen! Müde ging Frau Elsbeth über die Promenade ihrem Heim zu. Nun hatte sie noch einen weiten Platz zu überqueren, dann war sie zu Hause. Und da — Menschen liefen hin und her, oder standen in Gruppen beisammen, erregt sprechend. Nicht laut, gedämpft eur, und ernst blickten sie, o, so ernst! Und dann erklang's aus vielen Kehlen: „Deutschland, Deutschland über alles!" Und da erst erinnerte sich Frau Elsbeth, daß heute die Mobilmachung erwartet wurde. Und ihr Blick fiel auf das Extrablatt an der Säule und erfaßte die inhaltsschwere Kundgebung. Krieg, also wirklich Krieg! Ihr Gatte hatte schon seit Tagen davon gesprochen, und sie hatte ohne besondere Teilnahme zugehört. Kriegsgerüchte hatte es ja schon öfter gegeben. Seit ihres Jungen Tod hatte sie für allgemeine Dinge kein Interesse mehr, lebte sie nur der Erinnerung an ihren Hans. Männer — nun ja, Männer fühlen anders, sind aus härterem Stoff gemacht. Sie beeilte sich, ihre Wohnung zu erreichen, das vornehme Einfamilienhaus in der Villenstraße, die sich dem freien Platz anschloß.

Sie fand ihren Mann schon zu Hause und in größter Erregung. „Krieg, Elsbeth, Krieg! Du weißt's natürlich schon, da Du von draußen kommst. Ich hab' nicht mehr daran gezweifelt, fühlte, daß es nicht anders kommen konnte. Und doch steht man nun aufs tiefste erschüttert vor der Wucht der Tatsache. Aber wir werden siegen, wir müssen siegen, Elsbeth! Zweifel wäre Frevel an unserer großen Sache. Alle Kräfte heißt's jetzt anspannen, jeder muß seinen Mann stellen! Auch ich —" da stockte er und sein Antlitz umwölkte sich. Nein, er durfte nicht in die Reihen der Kämpfer treten, er konnte sein unglückliches Weib nicht verlassen.

Sie sah ihn müde an. „Ja, ja, Ernst, wir bekommen Krieg, wie du's ja schon vorausgesehen hast. Nun ist's da. Aber uns berührt's ja doch nicht so, wie viele andere."

Ein hartes Wort schwebte auf des Mannes Zunge, doch er unterdrückte es. Härte nützte Elsbeth gegenüber nichts, das hatte sich schon oft gezeigt, wenn er versucht hatte, sie ernst und streng aus ihrem Kummer aufzurütteln. „Du kannst es wohl nicht fassen, Elsbeth, was dieser Krieg für unser Vaterland bedeutet. Ich hoffe, daß es dir nach und nach klarer werden wird." Damit wintte er ihr gütig zu und verließ das Zimmer.

Tage waren vergangen. Die Einnahme von Lüttich hatte freudigen Siegesjubel in ganz Deutschland hervorgerufen. Doch Frau Elsbeth nahm kaum einen Anteil daran. Das Wort „Freude" war aus ihrem Lebensbuch gestrichen. Ihren täglichen Gang zum Friedhof unterließ sie auch jetzt nicht. Einmal, auf dem Heimweg, fühlte sie sich müde, die ziemlich lange Strecke zu Fuß zurückzulegen, und benutzte die Elektrische. Der Wagen war nur schwach besetzt und sie nahm einer in tiefe Trauer gekleideten älteren Dame gegenüber Platz.

„Verzeihen Sie, daß ich als Ihnen ganz Fremde Sie anrede," so begann die Frau nach einer Weile, „aber Sie sind auch in Trauer, und heute steht einem jeder nahe, nicht wahr? Haben Sie auch schon einen Verlust durch den Krieg erlitten? Mein einziger Sohn ist bei Lüttich gefallen. Er war erst im April als Einjähriger eingetreten. Er war mein Alles, ich bin schon seit Jahren Witwe" Ganz schlicht hatte die sichtlich den einfachen Ständen angehörige Frau diese Worte gesprochen, und nun schaute sie erwartungsvoll Frau Elsbeth an.

Diese fühlte, daß sie etwas entgegnen müsse. „Nein, der Krieg konnte mir nichts mehr nehmen; ich trage schon lange Trauer, auch um meinen einzigen Sohn. Ich komme eben von seinem Grabe."

„Ach, das ist doch ein Trost! Mein Willi schläft in Feindesland. Aber man darf nicht jammern, und ich will's auch nicht. Solche Mühe geb' ich mir drum. Nichts für ungut, gnädige Frau, ich dachte, wir wären in derselben Lage, deshalb —"

„Sie brauchen keine Entschuldigung, ich verstehe Ihren Schmerz vollkommen. Und daß Sie ihn so tapfer tragen, das ist —" Die Elektrische hielt und die trauernde Mutter mußte aussteigen. Frau Elsbeth streckte ihr die Hand hin; dann nickten sich die zwei Frauen zu, als kannten sie sich schon lange und wußten doch nicht einmal ihren Namen. In tiefen Gedanken legte Frau Elsbeth die letzte Strecke ihrer Fahrt zurück. Wie viele Mütter würden im Laufe dieses Krieges noch ihre Söhne hergeben müssen! Sonderbar, daß ihr das jetzt zum erstenmal so recht zum Bewußtsein kam. Wie ruhig und ergeben hatte diese Mutter gesprochen, ohne jede Bitterkeit. Und sie war Witwe, stand nun ganz allein! Eine heiße Sehnsucht nach dem Gatten packte Frau Elsbeth, und sie empfand mit einem Male, wie er gedarkt hatte neben ihr seit jenem schrecklichen Tage, der ihr den Sohn genommen. Aber noch konnte sie gutmachen, noch war's nicht zu spät! Und diesem Gedanken reihten sich viele andere an, die, einmal geweckt, nicht wieder zur Ruhe kamen. Ihr Mann war noch nicht vom Bureau zurück, als sie nach Hause kam. Sie nahm den Hut mit dem langwallenden Kreppschleier ab und ihre Hand zitterte dabei. Und sie sagte sich: Du hast kein Recht, heute noch diesen Schleier zu tragen. Alles hat seine Zeit, muß seine Zeit haben. Sie atmete tief auf und nickte dem Bilde ihres Jungen zu, als wollte sie sagen: Sei mir nicht böse darum. Dann ging sie in die Mansarde, wo ihre Kleider aus früherer Zeit hingen, und holte ein ganz einfaches, dunkelbraunes, weißgetupftes Hauskleid herbei. Sie hatte es nur ein paarmal getragen kurz vor dem Tode ihres Hans. Und es hatte ihrem Mann und ihrem Jungen so gut gefallen. Das wollte sie jetzt anziehen und ihrem Ernst damit einen lange gehegten Wunsch erfüllen. Denn oft schon hatte er versucht, sie zum Ablegen der tiefen Trauerkleidung zu bewegen. Nun sagte er schon lange nichts mehr darüber. Als sie wieder in ihr Zimmer kam, wehte auf der Nachbarvilla eine Fahne; Extrablätter wurden ausgerufen und Kanonenschüsse dröhnten über die Stadt. Ein neuer Sieg war gemeldet worden, und zum ersten Male fand der Jubel darüber Widerhall in ihrem Herzen. Und sehnsüchtig schaute sie nach ihrem Manne aus. Endlich — dort kam er, stattlich und aufrecht, ein Bild kraftvoller Männlichkeit.

Nun erblickte er sie, stutzte, ein heller Schein ging über sein Antlitz, und er winkte ihr liebevoll zu. Und trat rascher, als es sonst seine Art war, ins Zimmer. „Elsbeth, Liebe, was seh' ich? Du hast die Trauer abgelegt! So ist's recht!" Zärtlich drückte er sie an sich, und sie fühlte, wie sein Herz an dem ihren schlug.

Dieses Kleid ist meine Kriegsrüstung, Ernst. Ich möchte mich zur Hilfeleistung beim Roten Kreuz melden. Gestern las ich, daß es sehr erwünscht sei wenn die Frauen, die in der Lage dazu sind, sich der Pflege verlassener Kriegerkinder annehmen wollten. Dies könnte ich wohl leisten. In der Krankenpflege bin ich ja leider nicht ausgebildet. Du hast wohl nichts dagegen, Ernst?"

„Dagegen? Liebe, ich bin glücklich, daß du daran denkst! Ja, nimm dich der Verlassenen an und tue damit dein Teil fürs Vaterland. Ich —" wieder, wie am Mobilmachungstage brach er ab. Nein, das konnte er von Elsbeth nicht verlangen, das nicht. Sie hatte nur ihn, und er hatte ja ihretwegen nach seines Jungen Tode den Abschied als Oberleutnant der Reserve genommen. Und über das Landsturmalter war er längst hinaus — Elsbeth erwiderte nichts, aber sie hatte sein plötzliches Abbrechen wohl bemerkt und sie wußte es zu deuten. Doch das, nein, das konnte sie nicht, so stark war sie nicht, dem Gatten zuzureden.

Von diesem Tage an widmete sich Frau Elsbeth mit voller Freudigkeit ihren neu übernommenen Aufgaben. Man hatte ihr vier kleinere Kinder, deren Vater im Kriege war und deren Mutter aufs Waschen ging, zugewiesen. Sie wurden vollständig verpflegt und kehrten nur für die Nacht und den Sonntag zur Mutter zurück. Und Schuhe und Strümpfe und Kleider konnten sie gebrauchen und die Schularbeiten mußten beaufsichtigt werden. Der Jüngste, noch nicht schulpflichtige, ein liebes Kerlchen, wollte unterhalten sein. Frau Elsbeth und ihre beiden Dienstmädchen waren vollauf beschäftigt, denn man mußte doch auch „Armeesocken" stricken und Soldatenhemden nähen. Zwei Jahre waren die Mädchen schon im Hause; aber so nahe waren sich Herrin und Dienerinnen in der ganzen langen Zeit nicht gekommen, wie jetzt bei der gemeinsamen Tätigkeit für das Vaterland.

Die Abende, die der Hausherr stets mit seiner Frau verbrachte, wurden ausgefüllt durch Zeitungslektüre und mit dem Studium der Kriegskarten. Am liebsten mochte es Frau Elsbeth, wenn ihr Mann ihr aus den Zeitungen vorlas und sie dabei stricken konnte. Diese Stunden wurden ihr täglich wertvoller.

So saßen sie wieder einmal beisammen und Frau Elsbeth lauschte den Berichten vom Kriegsschauplatz und der Schilderung, die einzelne Feldpostbriefe gaben. Plötzlich aber legte ihr Gatte hastig das Zeitungsblatt aus der Hand und erhob sich mit den Worten: „Es scheint nichts Bemerkenswertes mehr zu kommen, da wollen wir aufhören. Ich möchte noch eine Stunde für mich arbeiten, Liebe. Geh' nur einstweilen zu Bett, wenn du müde bist." Er legte die Zeitung auf einen Nebentisch, nickte seiner Frau freundlich zu und ging. Als die Tür hinter ihm zugefallen, sprang Frau Elsbeth auf und holte die Zeitung. Sie hatte wohl bemerkt, daß ihr Mann eine bestimmte Stelle nicht hatte vorlesen wollen. Sie mußte wissen, was das war. Und nach einer Minute wußte sie's. Es war eine Aufforderung an die Offiziere des Beurlaubtenstandes, sich wieder zur Verfügung zu stellen. Nun verstand sie sein hastiges Abrechen der Lektüre und den ernsten Ausdruck seines Gesichts. Er hatte schon vom Ausbruch des Krieges an den sehnlichen Wunsch, dem Vaterlande mit der Waffe in der Hand zu dienen. Er war gesund und er war immer gern Soldat gewesen. Nur die Rücksicht auf sie hielt ihn ab. Aber das durfte nicht sein. Es war eine schwere Stunde, die Frau Elsbeth jetzt in der Stille durchkämpfte, doch sie führte zum Sieg.

Der einsame Mann saß, den Kopf in die Hand gestützt, untätig am Schreibtisch, als Elsbeth eintrat, die Zeitung in der Hand. „Ich habe die Stelle gelesen, Ernst, die du mir nicht vorlesen wolltest. Ich weiß, du möchtest dich zum Wiedereintritt in die Armee melden. Und ich bitte dich, tu's, ohne Rücksicht auf mich. Ich habe erkennen gelernt, was das Leben endlich ist. Aber in diesem Kriege stehen unendliche Werte auf dem Spiel, nicht nur für uns, sondern für Generationen, die nach uns kommen. Da darf niemand an sich denken. Ich hatte dich nicht, Ernst."

„Ich danke dir, Elsbeth, mein tapferes Weib!" Nur diese paar Worte, dann wurde es still. Die zwei Menschen saßen Hand in Hand und fühlten tief, daß sie niemals so ganz eins gewesen waren, wie in dieser Stunde.

Am andern Morgen meldete sich der Fabrikdirektor beim Bezirkskommando.

Studentenulk.

Der Eisenbahnzug steht fertig zur Abfahrt da und der Zugführer will eben das Zeichen geben, als ein Dutzend Studenten auf den Bahnsteig treten, die abwechselnd Händedrücke wechseln und einander umarmen. Der Zugführer zögert nun mit der Abfahrt eine ziemlich lange Zeit; endlich reißt ihm die Geduld. Er verläßt seinen Wagen, tritt auf den Bahnsteig und sagt: „Beeilen Sie sich, meine Herren, mit dem Abschiednehmen!"

Studenten: „O, wir haben Zeit!"

Zugführer (erbost): „Aber es sind bereits drei Minuten über die Zeit — bitte sofort einsteigen."

Studenten (erstaunt): „Einsteigen? Ja, was fällt Ihnen denn ein — wir fahren ja nicht mit."

— Mitleid. Heute mittag biß sich meine Frau einen Zahn aus, und aus Wut darüber warf sie mir das Bierkrügel an den Kopf.

O, Sie armer Lückenbüßer! 3